

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

50 (10.12.1922)



Vierteiljährlich: bei Magenten 60.— M.,
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentl. Fremdenzeitung 70.— M.,
bei der Post bestellt 80.00 M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 12.— M., (Zerlegungssätze
od. Angebote 8.— M., Chiffre-Interats
10.— M.) die viergeripalt. Nonpareille-
zeile oder deren Raum.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 50.

Sonntag, den 10. Dezember 1922.

63. Jahrgang.

Evangelische, rettet eure Sonntagsblätter!

Was wir an unverlierbaren Gütern haben, verdankt unser Volk nicht zum wenigsten dem evangelischen Christum. Von Luther und seinen Flugblättern an bis heute war es weitbin Freund und Führer im öffentlichen und persönlichen Leben. Wer will es aussprechen, was vielen Millionen von deutschen evangelischen Häusern ihr christliches Blatt gewesen ist und noch ist!

Das alles steht vor dem Untergang.

Die wirtschaftliche Not will unser evangelisches Christum in ihre Strudel reißen. Unausdenkbar groß wäre der Verlust für das ganze deutsche Kulturleben, ja es wäre geradezu der Anfang vom Ende für unsere evangelische Kirche und für unser christliches Volksleben. Es darf nicht sein, jetzt am allerwenigsten, daß das Evangelium in der deutschen Öffentlichkeit verstummt, daß das öffentliche christliche Gewissen nur noch in katholischen Blättern spricht.

Darum rufen wir alle Gemeinden, alle Häuser, alle einzelnen Evangelischen auf:

Laßt das evangelische Christum nicht untergehen! Erkennt den Ernst und die Pflicht der Stunde! Hilfe, wer helfen kann! Laßt kein gutes christliches Blatt untergehen! Jedem evangelischen Hause ein evangelisches Blatt! Werbt Leser! Keiner bestelle ab ohne bitterste Not: Helft der Werbewoche, der Notaktion, zu vollem Erfolg im deutschen Volke!

Und den schwer bedrängten evangelischen Blättern gilt: Haltet aus! Der deutsche Protestantismus muß helfen. Das Gefühl muß mächtig in ihm werden, daß es um sein Leben geht, wenn ihr hinsterbt. Haltet aus!

Wie werbe ich für mein evangelisches Blatt?

Nach Anordnung des evang. Oberkirchenrats wird am 2. Advent in allen Kirchen über die Bedeutung der evang. Sonntagsblätter und ihre bedrohte Lage gepredigt. Damit das nicht bloße Worte bleiben, soll auf den Pressesonntag eine Werbewoche folgen. Diese soll den Erfolg haben, daß auf den 1. Januar recht viele neue Leser sich einstellen und dadurch der Bestand der Blätter gesichert werde. Denn wie die Blätter im Herbststurm, so fallen viele Sonntags- und Gemeindeblätter vom Baume des evang. Christtums.

Die Schriftleitungen und Verleger werben.

Die Agenten der Sonntagsblätter werben.

Da und dort gehen Kirchengemeindevertreter von Haus zu Haus und fordern zum Bezug eines Sonntagsblattes auf.

Aber das ist nicht genug. Das evang. Volk, die Gemeindeglieder sollten aus Dankbarkeit für den Segen, den sie je und je von diesen Blättern empfangen haben, auch einen persönlichen Werbedienst tun. Die Sache ist ganz einfach: Man schreibt sich auf mehrere Blätter eine Be-

stellung auf ein Blatt, etwa so: ich bestelle auf den 1. Januar 1923 das „Evang. Kirchen- und Volksblatt“. Dann nimmt man diese Zettel und geht zu Verwandten, Freunden und Nachbarn und redet ihnen freundlich zu. Wenn sie unterschrieben haben, dann trägt man den Bestellzettel zum Agenten oder ins Pfarrhaus.

Auch das ist ein gutes Werk, das reiche Früchte trägt.

„Siehe, ich bin des Herrn Magd.“

Zum 2. Advent über Lukas 1, 38:

Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Lied Nr. 60: Nun jauchzet all, ihr Frommen.

Ärlei Gestalten rückt die Adventszeit in den Vordergrund, ehe die Lichtgestalt des Heilandes in weiblichem Glanze erstrahlt: Vorbereiter und Weggeleiter, Männer wie Zacharias, Johannes der Täufer, Frauen wie Elisabeth und die fromme Hanna. Eine Adventsgestalt dürfte noch mehr zur Geltung kommen als es gemeinlich der Fall ist. Nur die Ueberschätzung dieser Gestalt in unserer Schwesterkirche hindert uns daran. Es ist Maria, die Mutter des Herrn. Sie hat als erste das göttliche Geheimnis getragen, ihr gilt der Engelsgruß: „Begrüßet seiest du, Holdselige!“ Auch wir Evangelische haben allen Grund, uns mit dieser Adventsgestalt zu beschäftigen. Maria kann uns zeigen, was Frauenschicksal ist und wie man Frauenschicksal überwindet.

Die katholische Kirche empfindet richtig, daß in Maria sich Frauenschicksal verkörpert: zum Höchsten berufen und am tiefsten geführt! Simeon hat ihr das vorhergesagt: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Maria war zum Höchsten berufen; kann es höhere Berufung geben als dem Sohne Gottes den Weg in die Welt bahnen, ihn groß zu ziehen, ihm das erste Wort von Gott zu sagen, seine ersten Lebensschritte zu verfolgen, ihm Mutter zu sein? „Siehe, ich bin des Herrn Magd“, was schließt dieses Wort für Maria alles in sich! Aber sie wird auch am tiefsten geführt. Kaum hat sich der Sohn an die Mutter gewöhnt, muß Maria ihn sich losreißen sehen. Schon als Zwölfjähriger im Tempel tritt er der Mutter entgegen, er gehört nicht zuerst ihr und ihren Ansprüchen, er gehört Gott. Als Mann in Stand und Beruf setzt er sich mit der Mutter und ihren Forderungen auseinander. Das ist schon auf der Hochzeit zu Kana so: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Das lehrt später wieder: „Wer ist meine Mutter?“, das vollendet sich am Kreuz. Sie muß ihren Sohn hergeben, nicht nur als einen, der sich für die andern opfert, sie muß ihn hergeben, zum Tode des gemeinen Verbrechers!

Ist das nicht die Verkörperung des Frauenschicksals? Berufung zum Allerhöchsten trifft ein Mutterherz. Die

tapfersten Helden aller Zeiten waren tapferer Frauen Söhne, waren von ihnen in dem Geist erzogen, der sich im Kampf des Lebens bewährte. Wenn unser Volk heute noch nicht bößlich zusammengebrochen ist, dann haben die Frauen ihren großen Anteil daran. Allein, zum Höchsten berufen darf für sie noch mehr heißen. Ist die Frau nicht die geborene Erzieherin zur Frömmigkeit? Haben nicht die großen Männer im Reiche Gottes den Gebeten ihrer Mütter das Beste zu danken gehabt? Unsere germanischen Väter wußten wohl, warum für sie die Frau die geborene Priesterin gewesen ist. Aber die zum Höchsten Berufenen müssen durch die tiefsten Tiefen hindurch. So tief wird niemand hindurchgeführt wie die Frau. Der Mann erlebt den Kampf des Lebens von der erhebenden Seite, die Frau als Verzicht, als Opfer. „Mag auch die Mutter weinen, daß ich das Ding hab' fangen an, ich hab's gewagt.“ Das ist Mannesart.

Maria, des Herrn Mutter, zeigt uns, wie man dies Schicksal tragen kann. Ihre Kraft ist die große Demut und der unbedingte Gehorsam. So kann sie dem Verkündigungengel die Antwort geben: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Das heißt doch: ich will das Schicksal nicht von mir schieben, ich will die Tragik gern leiden, es soll mir zur Aufgabe meines Lebens werden. Maria sträubt sich nicht dem zwölfjährigen Jesus gegenüber. „Sie befehlt alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Maria nimmt auch die Zurechtweisung in Kana an; sie macht Jesu keine Vorwürfe am Kreuz, sie „will's gern leiden“. So wird Frauenschicksal getragen und überwunden. In diesem Geist kann eine Mutter im Lazarett, obwohl ein Kindlein zu Hause in den Sarg gelegt worden ist, ein fröhliches Gesicht zeigen, wenn die Genesung des Vaters ein heiteres Angesicht verlangt. So kann die Gattin des Kapitäns den Menschen den Untergang ihres Mannes mit seinem Schiff verheimlichen ohne Zeichen der Trauer, wenn die Welt es nicht wissen darf. „Ich will's gern leiden.“ In diesem Geist geht die Frau ungebeugt ihren Weg als des Herrn Magd; nicht als Magd der Welt, aber in der Magdstellung vor Gott als eine Königin unter den Menschen. Möchte die Adventszeit viele zu solchem Dienst bereit machen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast!“ L. C.

Der Herr sorgt für die Seinen.

Eine Weihnachtsgeschichte von Frau Adolf Hoffmann.

1300 Meter hoch, mitten im Gebirge, lebte er, der kleine Sennerbube. Als die Mutter gestorben war und sein guter Vater bald darauf um der zehn Kinder willen, die sonst unversorgt geblieben wären, sich wieder verheiraten mußte, hatte er ihm gesagt: „Leo, du bist der Zweitälteste; mit zwölf Jahren kann man sein Leben verdienen, drum wollen wir dir einen Dienst suchen.“

Es geschah, und übel war man dabei nicht gefahren. Zwar mußte der Bube schaffen, und von früh bis abends blieb nicht eine Sekunde für Muße übrig. Die kleinen Arme, die stinken Seine wurden gehdrig angestrengt, und von weitem sah man überall auf den Matten, hinter den dicken, schweren Röhren, ja sogar neben dem bösen Stier die unermüdete, winzige Gestalt. Es war zugleich ein schöner und ein rührender Anblick. Oft rannnen die großen Eiere davon, und der Bube, seine lange Peitsche schwingend, mußte ihnen nachspringen, über Stock und Stein, durch Gebüsch und Brennesseln, aber auch durch das würzige, kurze Gras, voll von Berganemonen, von dunkelblauem Enzian, von goldgelben Arnikablumen und von den kleinen komischen, glänzend braunen Orchideen, welche wie die feinste Vanilleschokolade riechen. Um all dieser Pracht willen liebte Leo sein Gebirge; nur eins erschreckte ihn: der Gewitterwind. An den hatte er sich nie gewöhnen können, aber gottlob, er pfiß nicht oft im schönen Sommer. Seit zum Bewundern der Natur hatte der Knabe

übrigens nur wenig. Hier und da höchstens, wenn die Kühe ausnahmsweise den Entschluß gefaßt hatten, folgsam zu sein, wenn der erste Senner nach Tisch schlief, oder wenn man Sonntag feierte, legte sich die magere Knabengestalt unter eine hundertjährige Wettertanne und schwelgte im Genuß. Ihm war's dann, als könnte er verstehen, was die alten Bäume zusammen sprachen, wenn der Wind ihre Spitzen gegeneinander neigte und sie lachend zu spielen schienen. Viel Schönes und Geheimnisvolles sagten sie da zueinander, und Leo träumte davon nachts, wenn er hinten in der Sennhütte schlief. Es war kein gutes Bett, nur ein Holzrahmen, eine Heumatrake und ein sauberes Bettlaken, das genau wie die Bergblumen duftete, weil es auf dem Rasen getrocknet worden war, darauf ein zweites Laken und dann die dicke, wollene Decke. Aber wonnig war es, sich darein einhüllen zu können, und wenn Leo früh aufwachte, im Augenblick, wo der erste Senner seinen Namen rief, glaubte er immer nur fünf Minuten geschlafen zu haben.

So ging es im Sommer, und wenn der Herbst kam, flog Leo mit den Kühen nach Château d'Der hinunter, um von neuem zur Schule zu gehen. Er fürchtete sich ein bißchen vor seiner Stiefmutter, die nicht böse, aber doch streng und kalt war; man mußte ihr aufs Wort folgen. Sie schlug die Kinder nicht, aber ihre Augen hatten einen unerbittlichen Blick. So horchte Leo auf, als einmal, kurz vor seinem Geburtstag, der Vater sagte: „Junge, vom Berg bekam ich heute Nachricht, daß der Hauptseiner sich zwei Rippen gebrochen hat. Er kommt her, um gepflegt zu werden; und die Leute dort oben fragen, ob du nicht ein paar Wochen hin willst, um ihnen zu helfen.“

Der Schnee lag zwar oben höher, als des Sennerbuben Kopf reichte. Leo wußte es, sofort war er aber einverstanden. Er hatte das Gebirge im Winter noch nie gesehen und dachte sich's wunderschön, dort um Weihnachten zu bleiben, vorausgesetzt, daß kein Sturmwind unterdessen zu blasen anfing.

Weihnachten war nämlich sein Geburtstag, genau so wie der des Heilandes. Früher, als die Mutter noch gelebt hatte, wurde er immer gefeiert. O, nicht übermäßig, der Bube bekam nur einen besonders zärtlichen Kuß und einen großen, ihm prachtvoll schmeckenden, obwohl billigen Pfefferkuchen. Sollte man mehr gefeiert werden können? Gab es Buben in der Welt, die größere Geschenke empfingen? Leo konnte sich's nicht vorstellen. Gewiß war er der bevorzugteste von allen. In seinem letzten Geburtstag aber, da hatte es nichts gegeben. Morgens nur sprach der Vater: „Kinder, es ist heute Weihnachten,“ und die Mutter hatte weiter das grobe Brot geschnitten und den Mehlbrei in die Teller getan.

Sie machte nie viel Worte. Christbäume gab es bei den Bergbewohnern nicht. Höchstens hatten sie einmal erzählten hören, daß solche in fremden Ländern am Weihnachtstag angezündet würden. Herrlich mußten sie sicher sein, aber ihre Bergtannen gestelen ihnen so gut, daß sie Christbäume keineswegs vermischten.

Man schrieb den zehnten Dezember, als Leo sich nach der Berghütte auf den Weg machte. Vater hatte ihm Samaschen anfertigen lassen, eine Neuerung, auf welche der Knabe unbeschreiblich stolz war. Samaschen! Wie die Erwachsenen! Samaschen! Ein Beweis, daß man kein Wetter, keinen Schnee, keine steile Wand zu fürchten hatte! Dazu waren des Knaben Schuhe so genagelt, daß sie am Boden zu kleben schienen. Man glitt damit nicht aus, es war geradezu unmöglich. Einen derben Stock in der Hand, sein Ranzel auf dem Rücken, nahm Leo Abschied. Gefüßt wurde er nicht, diese Sitte hatte man seit dem Tode der richtigen Mutter vergessen. Die neue gab ihm nur ein genügendes Stück Schwarzbrot mit, und der Vater wünschte ihm gute Reise.

Vier Stunden hatte der Bub zu steigen, bis er oben bei seinen Dienstleuten war. Vier Stunden, eine Kleinigkeit

für einen Senner. Leo wettete seine Brust, füllte seine Lungen mit eifriger, reiner Luft und zog los. Es war ein schöner Tag; der frische Schnee sah aus wie eine fleckenlose Wolke am Himmel. Alle Bäume trugen aber schwer daran, er drückte sie so hinunter, daß viele von ihnen zu weinen oder auch, am Boden kniend, zu beten schienen.

Leo dachte an nichts. Er stieg nur immer höher unter dem dunkelblauen Himmel; auf seine Mühe freute er sich und auch auf seine Dienstherrschaft, auf die alte, freundliche Frau und auf ihren Sohn, den unberheirateten Hausherrn, der immer freundlich zu ihm gewesen war. Lebendige Wesen traf er nicht. Je höher er kam, desto stiller wurde es um ihn her. Das Haus, nach dem sein Ziel stand, war ja eine Ausnahme in dem Hochtal, wurden doch die meisten andern nur während des Sommers bewohnt. Es schlug wölfi, tief unter sich hörte er die Eöne und zählte sie. Nun zog er das Stück Brot, halb so dick wie sein Kopf, aus der Tasche und verzehrte es auf einem von Schnee schier freien Platze, unter einer mächtigen Tanne sitzend. Es schmeckte besser als alles, was es gibt. Dann zog er einen seiner Schuhe aus, der ihn etwas drückte, fand, daß ein kleiner Stein der Uebelthäter gewesen war, freute sich, ihn im weiten Bogen fortzuwerfen zu können, und ging von neuem los. Um drei Uhr war er oben, wo man ihn freundlich begrüßte. „Gut, daß du kommst, kleiner Mann, wir brauchen eine Hilfe, und du arbeitest ja wie ein Erwachsender,“ sagte die Alte mit ihrer etwas müden Stimme. „Heute aber ruhe dich aus. Morgen hilfst du mir melken, buttern, Käse machen und alles andere noch.“ So geschah es auch. Daß es hier und da grausig kalt wurde, merkte Leo kaum. Im Stall und auch in der mit Holz getäfelten Stube, in welcher die Mahlzeiten eingenommen wurden, war's ja warm. Der Ofen schnarrte wie ein lebendiger, fröhlich schlafender Mensch; man brauchte an Holz nicht zu sparen. Und es war unbeschreiblich mollig hinter den mit Eisblumen geschmückten kleinen Fensterscheiben. Kein Laut zu hören, bis auf die Lawinen, welche manchmal dem Hause gegenüber mit Donnergetöse herabrollten, oder bis auf den leisen Wind, der sein wehnütiges Lied Tag und Nacht unausgesetzt sang — manchmal wie zögernd, manchmal herrisch, heftig und böse. Leo liebte alles hier oben, nur vor diesem Winde fürchtete er sich. Die Tage vergingen, fast vierzehn war der Bube schon oben; aber da vom Hauptsenner keine guten Nachrichten anlangten, mußte er noch länger bleiben.

Die Morgendämmerung des 24. Dezember hatte begonnen, als Leo die Augen öffnete. Es war sein Geburtstag. Wer würde ihm ein Geschenk machen? Gewiß niemand, denn so freundlich auch seine Herrschaft gegen ihn zu sein pflegte, so wußte sie doch nichts davon. Etwas traurig lag der Knabe im Bett. Also kein Geburtstagsgeschenk, — und er hatte seinen Pfefferluchen stets so lieb gehabt. Da erinnerte er sich plötzlich, daß nicht er allein heute Geburtstag hatte. Auch sein Heiland war an diesem Tage zur Welt gekommen. . . . Ob ihm wohl jemand ein Geschenk gab?

In dem Herzen Leos entstand auf einmal, er wußte nicht wie, eine Sehnsucht, eine hungrige Sehnsucht, dem Herrn Christus ein Geschenk zu machen. Der Bub war alt genug, um zu wissen, daß nicht Pfefferluchen, nicht Irdisches dem Gottesohne dargereicht werden konnte. Nachdem er sein Vaterunser gesprochen hatte, lag er immer noch da und überlegte: „Was kann ich ihm schenken? Ich habe ihn lieb, Mütterchen lebt bei ihm, die mich an einem Weihnachtsmorgen ihr Lieblingslied lehrte: „König der Ehren, aus Liebe geworden zum Kinde, dem ich auch wieder mein Herz in der Liebe verbinde! Du sollst es sein, den ich erdwähle allein. . . .“ Leo hatte die Hände gefaltet, er lag auf dem Rücken und sah die alten Balken an, die ganz ruhig waren. Plötzlich wurde es ihm klar: da er nichts anderes besaß, mußte er sich selber schenken. Die Sache ließ sich aber nicht so mir nichts dir nichts machen. So kniete der Bub auf seinem Heulager nieder, bob seine

dunkelbraunen Augen gegen die Decke und sagte aus dem tiefsten Grunde seines Herzens: „Lieber Heiland Jesus, der du heute Geburtstag hast, ich schenke mich dir und möchte gern, daß es dir ein bißchen Freude macht. Amen.“ Dann sprang er auf, um mit seiner Arbeit schnell fertig zu werden. Daran, daß er selber an diesem Tage gern beschenkt worden wäre, dachte er nicht mehr.

Die folgenden Stunden waren wunderschön, denn eine Art selbiger Freude wehte im Herzen Leos. „Ich gehöre dem Heiland, ich durfte ihm etwas schenken; es macht mich froh und ihn gewiß auch,“ sagte er sich leise. Sein Gesicht strahlte so, daß die alte Frau ihren Sohn darauf aufmerksam machte. „Was hat denn der Junge? Noch nie erschien er mir so fröhlich,“ worauf aber der Senner, ohne zu antworten, gemächlich weiter rauchte; denn er war eine schweigsame Natur. Zu Mittag gab es einen Käseluchen: den machte die alte Frau jedes Jahr zum Heiligen Abend, und Leo genoß ihn mit all der Genußfähigkeit eines dreizehnjährigen hungrigen Sennerbuben, hoch oben in der scharfen Bergluft. Die Zeit verging rasch; es gab wie immer viel zu tun. Merkwürdigerweise lag's aber wie ein Schatten über den Bewohnern der Sennhütte. Was war es? Im Laufe des Tages merkte es Leo deutlich. Er selbst fühlte sich glücklich und zufrieden, — warum sah nur sein lieber Dienstherr so sorgenvoll aus? Um vier Uhr bekam das Kind des Rätsels Lösung. „Mutter, ich muß durchaus noch heute nach Château d'Der hinunter. Wenn die Nachricht wahr ist, daß unseres armen Senners Zustand sich verschlimmert hat, darf ich nicht bis morgen warten.“ Während er sprach, fing er an, seine hohen Samaschen festzuknöpfen.

Die alte Frau schlug die Hände zusammen. „Henri, du weißt, daß ich dich nie hindere, deine Pflicht zu tun. Hast du aber den Himmel angesehen? Ich sage dir, so schön das Wetter bisher war, so schlimm bereitet sich's jetzt vor.“

Besorgt warf der Senner einen Blick zum Fenster hinaus. „Ich weiß es schon, Mutter. Bereits seit gestern abend ist das Wetterglas entsetzlich heruntergegangen, kaum je mit solcher Schnelligkeit; aber gerade darum möchte ich jetzt fort, weil es morgen vielleicht nicht mehr möglich sein wird. Leo bleibt bei dir. Euch droht ja wohl keine Gefahr. Laß mich ziehn, Mutter, ich bin's unserm braven Gehilfen schuldig.“ Die Alte nickte. „Henri, wenn's der Weg der Pflicht ist, wird Gott schon für uns alle sorgen, aber versprich mir, daß du dich nirgends aufhältst, sondern möglichst vor völligem Dunkelwerden hinkommst.“ „Ja, Mutter, du kannst auf mich bauen, und nun lebe wohl.“ Seinen großen Knotenstock ergreifend, mit einem letzten gutmütigen Blick nach Leo, ging der Herr des Hauses schon.

Neugierig schlich der Bub ihm bis zur Türschwelle nach. In der Tat, die Welt sah heute Nachmittag seltsam aus. Ein gelbliches Licht erfüllte die Luft, so daß selbst der Schnee kaum mehr weiß erschien; der Wind wehte nicht, im Gegenteil, eine ungewöhnliche, schaurige Stille herrschte überall. Alle Tannen standen schwarz und unbeweglich da, gleichsam als ob sie auf etwas warteten. Was kam denn? Im Hochgebirge hatte Leo noch keinen wirklichen Sturm erlebt, doch hatte er davon erzählen hören. Ein letztes Mal schaute er seinem Herrn nach, — wie schnell konnte der laufen! Kaum sah man seinen Umriss noch. Jetzt verschwand er ganz bei der letzten Biegung des steilen Weges, der hinunter nach Château d'Der führt.

Mit einem Ruck drehte sich der Bube um. „Ich will hinein, es ist Weihnachten, heute habe ich mich meinem Heiland geschenkt, glücklich bin ich also, selbst wenn ich hier allein mit dem Sturm bleibe.“ Ja, allein, denn weit und breit ist kein Haus. Fast eine halbe Stunde muß man gehen bis zur nächsten Sennhütte. Die alte Frau hatte ihre Bibel aufgeschlagen, als Leo in die Stube trat. „Komm, Junge, und lies mir noch einmal die Geschichte

der Geburt unsres Herrn vor." Wie gern sagte Leo zu, so gern, daß sein Gesicht von neuem leuchtete und die Frau ihn fragte: "Bist du solch ein Liebhaber des Lesens, daß du so froh aussiehst?" "Ja, ich mag's schon gern; aber heute, wo ich selbst Geburtstag habe, ist's mir wie ein Geschenk, Euch die Geschichte meines Heilandes vorzulesen." "Was, du hast Geburtstag, und du sagtest es uns nicht?" meinte die Alte nachdenklich. "Mein lieber Knabe, wenigstens einen Kuß sollst du haben. Ich wünsche dir viel, viel Glück." Und die brave Sennerin beugte sich zärtlich über den dunklen Kopf. (Schluß folgt.)

Wie ein Inder über uns denkt.

Sundar Singh, der in vielen Großstädten vor Tausenden gesprochen hat, sagte folgendes: Die Leute in den christlichen Ländern haben vergessen, was wahres Christentum ist, denn sie haben vergessen, daß ihre Vorfahren, ehe das Christentum zu ihnen kam, Wilde waren. Ihre Kultur, ihre Freiheit, ihre Erziehung sind Segnungen des Christentums. Vergleichen einmal die Länder, die das Evangelium noch nicht empfangen, wie die viel tiefer stehen. Die Segnungen haben die christlichen Länder durch das Christentum empfangen, aber nun fangen sie an, es zu verwerfen. Weshalb? Weil sie so vieles über das Christentum wissen, aber Christus selbst nicht kennen aus eigenem Erleben. Nicht von allen sage ich es, denn es gibt auch in christlichen Ländern wahre Kinder Gottes. Es ist zu viel Lärm in diesen Ländern. Gott selbst macht keinen Lärm, und ihn erlebt man nur in der Stille. Dann leugnet man ihn auch nicht mehr, wie ich es ehedem getan. Ich bin gekommen, um Zeugnis abzulegen, daß Christus der Retter ist für alle, auch für die Heiden. Ihr werdet einst ihm müssen Antwort geben, wie so er in heidnischen Völkern seine Macht beweisen konnte, während nur ihr sie nicht erfahren habt. Und er wird euch sagen: Ihr habt nie Zeit gehabt für mich.

Ehe ich in europäische Länder kam, da dachte ich mir: Wie müssen diese Leute dort gesegnete Menschen sein! Sie haben die Missionen zu uns gesandt, die uns das Heil in Christus gebracht, sie haben das Evangelium, während wir ohne dasselbe sein müssen. Aber nachdem ich hierher kam, wurde ich sehr enttäuscht. Da fand ich, daß sie wohl viele Vorzüge haben, viel von Jesus wissen; aber sie gleichen den Steinen im Wasser. Jahrhundertlang sind diese umflutet von dem Wasser des Stromes, sie sind abgeschliffen, aber in sie hineingedrungen ist die klare Flut nie. Das ist nicht die Schuld des Wassers, nein, die Härte der Steine ist schuld. So ist es mit den Leuten in den christlichen Ländern: Jahrhundertlang sind sie umflutet vom Christentum, sind ganz und gar eingetaucht, leben im Christentum, aber das Christentum ist nicht in sie hineingedrungen und lebt nicht in ihnen. Die Schuld liegt nicht am Christentum, sondern an der Härte ihrer Herzen. Diese Menschen müssen sterben in ihrer Sünde. Öffnen sie Christus das Herz, daß er in ihnen wohnen kann, dann werden sie leben, dann werden sie dasselbe Zeugnis ablegen, das ich ablegen kann: Früher haßte ich Christus, nun verkündige ich ihn!

Kann man noch Vertrauen zu den Mitmenschen haben?

Das ist eine Frage, die sich uns heutzutage wohl aufdrängen kann. Wie viel ehrliche Menschen sind jetzt unter die Diebe gegangen, und die alte deutsche Ehrlichkeit, wo ist sie geblieben? Wer riskiert es noch, nachts bei offenem Fenster zu schlafen? Die Wäsche ist nicht mehr sicher im Garten, das Vieh nicht mehr auf der Weide. Wehe dem, der sein Fahrrad nur zwei Minuten unbeaufsichtigt vor einem Geschäftsbau stehen läßt! Frau, schau, wem, muß es deshalb heißen, wenn man in dieser Zeit nicht Schaden

letten will. Aber bei aller gebotenen Vorsicht soll man sich doch hüten, in jedem Menschen sofort einen Spießbuben zu sehen. Mißtrauen macht bitter und stärkt nur die schlechten Triebe in dem anderen. Wir sollen unsern Mitmenschen aber zum Guten helfen und einander zu fördern und zu bessern suchen.

Wie Vertrauen einen wohlthuenden, veredelnden Einfluß auszuüben vermag, davon ein Beispiel. Die finnländische Baronin Mathilde Wrede beschäftigte sich mit der Fürsorge für die Sträflinge ihrer Heimat, und zwar mit ganz überraschendem Erfolge. Manchem auf abschüssige Bahn Geratenen hat sie wieder auf den rechten Weg verholfen. Der Schlüssel zu den oft so harten Herzen aber war das Vertrauen, das sie auch noch den Verdorbenen entgegenbrachte. So hatte sie auch einen ehemaligen Sträfling als Kutscher in ihre Dienste genommen und fuhr eines Tages mit ihm durch den einsamen finnländischen Birkenwald. Sie sah allein auf der vorderen Bank und hinter ihr der Kutscher, dessen düstere Züge durchaus kein Vertrauen erweckten. Still und menschenleer war's ringsum, und nur der eilige Hufschlag des Pferdes tönte auf den Granitplatten des Weges. Plötzlich unterbrach des Kutschers Stimme diese Ruhe mit der Frage: "Baronesse haben den Geldbrief bei sich, der auf die Poststation soll?" "Jawohl, ich habe ihn", lautete die ruhige Antwort. "Und Baronesse fahren mit mir allein durch die Wälder und wissen doch, daß ich einen Raubmord um wenige Mark begangen habe, alle meine Einkünfte nicht gerechnet? Und Baronesse haben jetzt ein paar tausend Mark mit und fürchten sich nicht vor mir?" "Nein, Hjalmar, ich fürchte mich nicht vor dir; denn als du das Böse tatest, warst du selbst böse, jetzt aber bist du es nicht mehr. Ich vertraue dir!" Ruhig und gütig hatte die schlankte Baronesse diese Worte gesprochen. Eine Weile hörte man nichts als das Rauschen des Stromes in der Ferne und das Trab des Pferdes. Dann aber bricht ein Schluchzen aus der Brust des Mannes hervor, in welches sich die Worte mischen: "O Gott, ich danke dir! Sie macht mich gut, sie glaubt an mich."

Vorsicht brauchen wir in unserer Zeit — gewiß! Aber auch in dieser wie zu aller Zeit darf die Liebe nicht fehlen, die alles glaubt, alles hofft, alles verträgt.

Im Leiden wertvoll geworden.

Eine Eisenstange war früher in rohem Zustand 20 Mark wert. Aber ihr Wert wächst sehr, wenn sie auf den Ambos und unter den Hammer kommt. Wurde sie zu Hufeisen verarbeitet, so war sie 50 Mark wert. Machte man aus ihr Nähnadeln, so war ihr Wert 2000 Mark, oder Federmesserflingen, dann 16000 Mark. Wurden vollends Uhrfedern aus ihr gefertigt, so war ihr Wert 100000 Mark. Aber nicht ohne Ambos und Hammer. Bist du leidenschaftlich? Weichst du dem Kreuz aus? Dann wird dein Wert schwerlich wachsen, du wirst im Winkel stehen und verrotten. Gerät aber Trübsal über dich, so kann etwas anderes, viel Besseres aus dir werden.

Aus Welt und Zeit. 4. Dezember 1922.

Die Adventszeit ist seit Alters eine besonders heilige Zeit in der Christenheit gewesen, so ähnlich wie die Passionszeit. In der Weltpolitik merkt man natürlich davon nichts. Wenn man sie so vom christlichen Standpunkt aus betrachtet, findet man stets die Wahrheit des Bibelwortes bestätigt: "Die Welt liegt im Argen." Es müssen in Paris in den letzten Tagen ganz besonders schwerwiegende Verhandlungen zwischen den ersten Männern Frankreichs stattgefunden haben. Sie wurden geheim gehalten, aber es ist doch so manches durchgesickert — vielleicht absichtlich — was uns wiederum Schrecken verursachen konnte. Man heßt einen neuen Plan der Anebelung aus. Man spricht davon, daß sämtliche deutschen Beamten im Rheinland entlassen und durch

französische erseht werden sollen, wenn die bevorstehende Brüsseler Konferenz nicht ganz nach dem Wunsche der Franzosen geht. Ferner sollen zwei Bezirke des Ruhrgebietes besetzt werden, damit wir — noch weniger Kohlen haben sollen. Das wäre ein ungeheurer Schlag für unser ganzes wirtschaftliches Leben. Der Dollar stieg an jenem Tage, wo es bekannt wurde, gleich auf 8600. Das Rheinland möchten sie gar zu gern haben, wer aber die Deutschen diesseits und jenseits des Rheins trennen will, der „soll auf Granit beißen“, das würde in näherer oder fernerer Zukunft Krieg bedeuten. Immer noch, trotz allem, was wir erleben mußten, steht fest und treu die Wacht am Rhein. Frankreich hat zwar auf unsere Erbitterung hin sagen lassen, die Gerüchte seien übertrieben, man habe nur die Frage studiert und nichts beschlossen. Man wollte eben einmal das Echo hören; man wollte die Wirkung des Schreckschusses sehen, mit dem es ihnen aber ernst ist. So treibt man Politik. Aber es hat doch den Anschein, als ob man in Frankreich merke, daß Poincarés Verhalten für das Land verderblich wirken kann. Man scheint allmählich zu begreifen, daß er es ist, der immer wieder die Gesundung Europas hindert; drum wackelt sein Ministerpräsidentensessel ganz gewaltig. Dazu hat auch beigetragen der große Mißerfolg, den Clemenceau in Amerika hatte. Der wollte dort in Vorträgen die Amerikaner, die uns näher gerückt sind, gegen uns aufheizen. Er brachte die alten Märchen wieder vor, daß Deutschland in Waffen starrte und Hunderte von Kanonenwürden gebaut werden. Es plane einen Ueberfall auf Frankreich. Es wurde ihm bedeutet, daß, wenn es so wäre — es sei aber nicht so — seine und Poincarés Politik die Schuld hätten, und solange nicht die ganze französische Politik gegen Deutschland eine andere würde, wäre an ein Zusammenarbeiten mit Amerika nicht zu denken. Die Reparationsforderungen, erklärte öffentlich in Anwesenheit Clemenceaus ein amerikanischer Senator, seien der „höchste Blödsinn.“ Die angebliche Friedensliebe Frankreichs sei eine große Lüge. Ein Pariser Blatt meinte, das Auftreten Clemenceaus sei die beste Propaganda für Deutschland gewesen. — In Italien ist Sonnino gestorben, der Mann, der 1915 als verantwortlicher Außenminister das Land in den Krieg zog. Aus kluger Berechnung geschah es. Menschlich geredet wäre der Ausgang des Krieges ein anderer gewesen, wenn Italien von vornherein sich seiner Dreibundverpflichtungen bewußt gewesen wäre. Aber bei einem Sieg der Mittelmächte hätte es wahrscheinlich Nizza und Tunis bekommen, was seinen nationalen Ansprüchen viel eher entsprochen hätte. Es wäre also noch klüger gewesen, sich uns anzuschließen. Jetzt merkt Italien, wie sehr es dadurch Schaden leidet, daß es mit Deutschland keinen Handel treiben kann, wie vor dem Kriege. Aber die Reue kommt auch da zu spät.

In Griechenland wurden die führenden Minister des Hochberrats angeklagt, weil sie sich auf das kleinasiatische Abenteuer eingelassen und dadurch das Volk ins Elend gebracht haben. Sie wurden alle erschossen. Ob dieser Barbarei hat England seinen Vertreter zurückgezogen. Der französische Gesandte jedoch erklärte sich mit der jetzigen Mörderregierung solidarisch. Da möchte ich nicht französischer Minister sein! — Die Teuerung steigt. Allerorts wird für die eintretende Not im Winter gesammelt. Möchte Gott die Herzen recht warm machen, mitzuhelfen. Es ist eine bittere Notwendigkeit. Gedenket der Witwen und Alten! Habt christliches Erbarmen! Matth. 24, 8. Ausbarren!

F. A.

Ein Jungmännerverein, wie er sein soll — oder warum wir Jugendarbeit treiben?

Ein Nachklang zum Bußtag an unsere Jugend und ihre Helfer, von J. W.—E. *)

Am 12. November hat die im Reichsverband der evang. Jungmännerbünde Deutschlands zusammengesezte Jugend ihren 2. Werbe-

*) Kam zum Bußtag einen Tag zu spät, kann aber auch jetzt noch mit Nutzen gelesen werden.

tag im Reich abgehalten. Auch der O. C. J. B. in Baden, der dem R. V. angeschlossen ist, hat diesen Werbetag gefeiert. Wie er in den einzelnen Vereinen gefeiert wurde, darüber liegen noch keine Berichte vor. Wie er gefeiert werden sollte, sagte unser Reichswart, als er an Pfingsten in Bernriedenstein der versammelten Reichsjugend zurief: Es soll ein Werbetag der Liebe sein! Ich vermute, daß die Art, wie er in manchen Vereinen gefeiert — oder nicht gefeiert worden ist, der Ausdruck ihres ganzen Vereinlebens und -wesens ist, und daß viele jungen Brüder mir zustimmen werden, wenn ich sage: Es ist für das innere Leben unserer Vereine gut, daß auf den Werbetag der Liebe ein Bußtag des Gebets folgt. Ja, der „Freund“ schreibt in der Novembernummer des „Jungen Tag“, unserer Monatschrift für Deutschlands evang. Jugend, der Werbetag müßte eigentlich für uns Bußtag heißen, — ein Zeichen, wie bei uns der Missionsgedanke durchaus im Tiefsten erfaßt und gefordert wird.

Einer der großen, freien Gedanken Luthers war der: Die beste Buße ist: nimmer sündigen! Wie löst er damit auch die Jugend von den unfruchtbaren Werken eines regelmäßig wiederkehrenden Bußtags. Er führt sie zum Zweck aller Buße: Nicht nur loswerden von der Schuld der vergangenen Sünden, sondern frei werden, endlich, völlig frei werden zu einem Leben im Dienst der Königsherrschaft Christi Jesu. Eine sehr wertvolle Erleichterung für die Willigkeit zur Buße ist das Anschauen der vollkommenen Ideale eines göttlichen Lebens. Darum geht von der Persönlichkeit Jesu immer noch der mächtigste Impuls zur Buße aus. Im Grunde entspricht es den psychologischen Gesetzen: Nicht die Sünde, sondern die Sündlosigkeit, nicht die Schuld, sondern die Sehnsucht treibt mehr zur Umkehr — wenigstens in den Jugendjahren. Ja sogar der Anblick oder der Bericht von einer Jugendarbeit, in der ein klein wenig von dem Ideal sich verkörpert, von einem Verein, in dem Jesus geehrt und vorgelebt wird, kann uns überwältigen und zur Buße leiten. Darum will ich zum Bußtag erzählen von einem Verein, wie er sein soll. Hoffentlich lesen dies viele Mitglieder unserer Vereine, die anders sind, und empfangen Ansporn zum „nimmer sündigen“. In einer außerordentlichen Stadt fand am 22. Oktober das Jahresfest des C. V. J. M. statt. Der Festredner wurde Samstag Abend von zwei Mitgliedern der Jugendabteilung am Bahnhof abgeholt, und da er ganz fremd war, mit dem Vereinswimpel begrüßt. Auf seinen Wunsch nahm er an der Gebetsvereinigung noch am Samstag Abend teil. Der Verein hat zwei sehr nette Räume in der früheren Kaserne, ein Vereinszimmer und einen kleinen Saal. Die beiden Vorstände, ein Kaufmann und ein Schuhmacher, beides in ihrem Aussehen durchaus moderne junge Männer von 35—40 Jahren, waren zugegen. Ein sehr herzlicher, brüderlicher und doch fein-ehrerbietiger Ton herrschte bei den ersten, allgemeinen Gesprächen. In ruhiger Bereitwilligkeit, die offenbar auf Gegenseitigkeit zwischen Vorstand und Mitgliedern beruhte, wurden die noch nötigen Arbeiten verteilt. Ein lieber Alter, den man noch bitten mußte, am Sonntag an einer Kirchentür den Opferteller zu halten, sagte nach kurzem Besinnen, in dem ein stiller Kampf vorzugehen schien, doch freundlich zu. Die Jungen, 14—18 Jährigen, begrüßten wirklich stramm und lebenswürdig zugleich die leitenden Persönlichkeiten. Es sind einige Schlofferlehrlinge darunter. Aber niemand merkte ihren Arbeitsumgang. Der Gast war ganz „geschmitten“ von der Freiheit und edlen Art dieser Jugend. Die biblische Besprechung des 1. Vorstandes war kurz und innig, er sprach wirklich wie ein junger, brüderlicher Freund, und doch mit Autorität. Ehe die eigentliche Gebetsvereinigung begann, wurde ganz offen gesagt, wer aus irgend einem Grund jetzt sich entfernen wolle, möge es ruhig tun. Einige ganz Junge standen auf, zogen ihre Mäntel an und verließen, dem Vorstand herzlich die Hand reichend, das Lokal. Dann wurde erklärt, wer sitzen bleiben wolle, soll sitzen bleiben, wer knien will, soll mit den andern knien. Ein etwa 30 jähriger Mann blieb sitzen. Im Gespräch nach dem Gebet lernte der Gast diesen Mann näher kennen. Ein früherer C. V. J. M., der lange Jahre weggeblieben war und jetzt erst wiederkam. Das Knien schien ihm noch unmännlich. Aber eine herzliche Freude lag doch in seinem Gesicht, daß er den Anschluß an den Verein wieder gefunden habe. Mit einem Dankeslied (aus den Reichsliedern) schloß der Abend, an dem Jesus unsichtbar zugegen gewesen war. Auf dem Heimgang durch die stiller werdenden Straßen der Stadt erlebte der Festredner etwas sehr Schönes. Die einzelnen Mitglieder gingen meist Arm in Arm, fröhlich plaudernd. Auf einmal sagte der „Herr 1. Vorstand“: Herr Pfarrer, dürfte ich nicht einhalten? Wir sind das bei uns so gewöhnt. Ich glaube, der „Festredner“ hat innerlich dem Herrn freudig gedankt für dieses scheinbar so kleine Zeichen wirklichen brüderlichen Sinnes und hat gern einhalten lassen. Im Kleinen hat er erlebt, was er in Kassel beim Jahresfest des Reichsverbands im Jahr 1921 mit tiefer Ergriffenheit sehen durfte: Als die leitenden Männer, Fabrikanten und Pfarrer, nach dem Fest sich verabschiedeten, gaben sie sich den Bruderkuß. „Auserlichkeiten“! wird man sagen, das Reich Gottes kommt doch nicht mit äußerlichen Gebärden. Nein, gottlob nicht! Und doch sagt einer, der auch wußte, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Kraft stehe, viermal: Grüßet einander mit dem heiligen Kuß! Mehr brüderliche Gleichheit, brüderlicher Umgang zwischen Pfarrer und Nichtpfarrer gerade auf dem Boden der Jungmännerarbeit gehört sicher zum religiösen Ideal, „das uns zur Buße leitet“. Das Fest selbst nahm seinen normalen Verlauf. Auch darin leider „normal“, daß in der großen Stadt die Gemeinde an der öffentlichen

Nachmittagsfeier geringen Anteil nahm. Aber das entmutigte die junge Schar nicht, der Eifer, mit dem sie völlig selbständig und allein alles vorbereitet und eingeübt hatten, die Entschlossenheit, von allen Aufführungen, die an Theaterpielen erinnerten, abzusehen, auch auf Kosten der Vollständigkeit, die Hingabe, die vom Jüngsten bis zum Ältesten alle durchglühte und in dem kalten Saal es doch behaglich werden ließ, dies alles wird dem Festredner unvergänglich bleiben. Ist unsre Jugend es nicht wert, daß wir keine Mühe und keine Wege scheuen, damit sie von diesem großen Ziel erfährt und ergriffen werde?

Kirche und Mission.

Gedenkt der Notopferammlung für die Innere Mission!

Pfarrverw. Böbel in Nilschhausen ist dort zum Pfarrer präsentiert. Die Missionare Mack, Bach, Ziegler wurden unter die Pfarrkandidaten der Landeskirche aufgenommen. Vikar Dr. Klend ist aus dem Dienst der Landeskirche entlassen zwecks Uebertritts in den kaufmännischen Beruf. Gestorben ist Pfarrer a. D. Eckhardt von Ebingen. Ausgeschrieben ist das Jugendpfarramt in Freiburg.

Wer am 23. und 24. Oktober in St. Georgen i. Schw. den Lehrgang des Ev. Verbandes für die weibliche Jugend in Baden mitgemacht hat, wird heute noch gern daran zurückerinnern. Auf den festlichen Sonntagnachmittag, an dem einige Schwarzwälder Jungfrauenvereine zur Stärkung ihrer Jugendgemeinschaft zusammengekommen waren, folgten zwei inhaltsreiche Arbeitstage. Der Zweck derselben war, in den wenigen Stunden — Lehrgänge von längerer Dauer werden durch die Zeitverhältnisse immer mehr erschwert — miteinander wichtige Gegenwartsfragen der Jugendarbeit zu besprechen, den Neuen unter den Teilnehmern durch den 1. Vortrag einen Einblick in die „Geschichte, Grundsätze und Aufgaben unserer Arbeit“ zu gewähren und dadurch die Gedanken über die Jugendarbeit hineinzutragen in Gemeinden, wo bisher für die Jugend noch wenig geschehen war. Da zum Lehrgang Leiter und Leiterinnen ebensowohl wie Vereinsmitglieder erschienen waren, gab es nach jedem Vortrag einen regen Gedankenaustausch. Wie wichtig es ist, dem Wort Gottes und seiner Besprechung im Verein den ersten Platz einzuräumen, zeigte uns nicht nur der Vortrag über „Die Bibel im Verein“, sondern auch der andere: „Der Gehorsam im Leben des Christen“. Die rechte Freiheit sowohl im Einzel- und Vereinsleben als auch im Leben eines Volkes entfaltet sich eben nur da, wo eine innere Gebundenheit an Gott und Jesus Christus ist. Den Weg aber zu dieser Freiheit zeigt uns Gottes Wort. Bei der Aussprache über „Erfahrungen in ländlicher Vereinsarbeit“ erwies sich eine Methode als wertvoll für die Orte wenigstens, wo der Entwicklungsgang sie mit sich bringt: Aus dem großen Kreis der Vereinsmitglieder bildet sich ein engerer Kreis, der an einem besonderen Abend noch zum Bibelstudium und zur eigenen Vertiefung zusammenkommt und dadurch auch ein Rüdgrat für den ganzen Verein darstellt. In der Frage, ob unsere Vereinsarbeit ab und zu gemeinsam mit der der Jünglinge geschehen soll, kamen wir zu dem Schluß, an dem von jeher verfolgten Grundsatz der getrennten Vereinsarbeit festzuhalten. Es ergeben sich allerdings in unserm kirchlichen Gemeindeleben einige Anlässe, wie Familienabende, Werbefestern für Neukonfirmierte und Jugendsonntag, an denen männliche und weibliche Jugendvereine sich gemeinsam beteiligen. Dabei ist das Zusammenwirken ganz natürlich, ohne daß je die Frage: Wie bringen wir beide Geschlechter zusammen? im Vordergrund zu stehen braucht. Die mancherlei Anregungen aus den Besprechungen, auch aus der letzten über „Die lebendige Gestaltung des Vereinslebens“ durch Darbietung reiner Jugendfreude, durch besondere Abende unter einem bestimmten Thema und durch Mitarbeit der Jugend selbst, die besonders die Vereinsmitglieder mitbekommen haben, geben diesen gewiß für den ganzen Winter Stoff genug für manchen Vereinsabend zur Förderung ihres eigenen Vereins. — Rehnlich dem Lehrgang in St. Georgen fand im Anschluß daran ein solcher in Kork statt. Dieser hatte mehr vertiefenden wie jugendpflegerischen Charakter, besonders durch die beiden Vorträge über „Abraham, der Vater des Glaubens“. In Kork hatte uns die Anstalt in freundlichster Weise aufgenommen, während wir in St. Georgen die Gastfreundschaft mancher Familie genießen durften. Herzlichen Dank nochmals allen Gastfreunden und viel Kraft Alt und Jung, die am Werk sind!

Der evang. Verein für kirchliche Zwecke, verbunden mit dem Berliner Hauptverein für Innere Mission, ist infolge einer hochherzigen Spende in der Lage, für Kriegsblinde und für solche, die durch den Krieg in ihrer Sehkraft geschädigt sind, unentgeltlich für die kommenden Festtage (Advent, Weihnachten usw.) Bibelteile und gute Unterhaltungsschriften in Blindenpunktchrift (Voll- und Kurzchrift), sowie in Großschrift abzugeben. Es wird nur um Ersatz der Verpackungskosten sowie des ermäßigten Portos für Blindenschriften gebeten. Um die richtige Auswahl zu erleichtern, wird um die Auslieferung bestimmter Wünsche oder um eine Charakteristik des Betreffenden gebeten. Gesuche sind durch das zuständige evang. Pfarramt zu richten an den Evang. Verein für kirchliche Zwecke, vereinigt mit dem Berliner Hauptverein für Innere Mission, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 129 IV.

Die Freiburger Evang. Soziale Frauenschule hat am 2. Oktober wieder begonnen. Entgegen da und dort auftauchenden irrigen Meinungen sei darauf hingewiesen, daß die Schule als staatlich anerkannte Anstalt nicht nur Gemeindefreierinnen und sonstige Wohlfahrtspflegerinnen für evang. Vereine und Anstalten ausbildet, sondern auch Kräfte für die soziale Frauenarbeit bei Staat, Kreis und Stadt, also für Säuglings- und Tuberkulosefürsorge, Schul- und Familienfürsorge, Leitung von Kindergärten und Kinderhorten, Stellenvermittlung und Berufsberatung, Polizeipflege, Mitarbeit bei städtischen Jugend- und Fürsorgeämtern, Berufsvormundschaft, Jugendgerichtshilfe usw.

Einweihung der deutschen evangelischen Kirche in Rom. Am 5. November, an dem in weiten Kreisen des evangelischen Deutschland das Reformationsfest gefeiert ist, wurde in Rom die in romanischem Stil erbaute deutsche evangelische Kirche eingeweiht. Was seit über 100 Jahren erhofft, seit 30 Jahren erstrebt worden ist, ist nun endlich in Erfüllung gegangen. Bereits beim ersten deutschen evangelischen Gottesdienst in der Hauptstadt des Papstes am 6. November 1817 hatte der damalige Legationssekretär Bunsen den Wunsch ausgesprochen, daß seine Enkel in einer eigenen Kirche die Reformation feiern möchten. 1892 erschien, von Superintendenten Leskinder angeregt und von vielen angesehenen Männern Deutschlands unterzeichnet, ein Aufruf zum Bau einer deutschen evang. Kirche in Rom, ein Gedanke, der, bereits im Lutherjahr 1883 wieder lebendig geworden, umso verständlicher war, als alle anderen evangelischen Gemeinden der Siebenhügelstadt, Engländer, Schotten, Amerikaner trotz ihrer viel jüngeren Geschichte ihre eigenen Gotteshäuser hatten. Der Aufruf fand allseitige Zustimmung. Aus allen Teilen und aus allen Kreisen des evangelischen Deutschlands kamen große und kleine Gaben, besonders aus der Heimatprovinz der Reformation. Der Gustav-Adolf-Frauenverein in Magdeburg schenkte die Glocken; der Gustav-Adolf-Frauenverein in Radeburg die Kanzel. Aus Erfurt kam der Altar, aus Eisleben, wo Luther getauft ist, der Taufstein, aus Mansfeld, wo Luther seine früheste Jugend verbrachte, das silberne Taufbecken; der deutsch-evangelische Pfarrerstand sammelte das silberne Taufbecken der Kirche; die römische Gemeinde selbst stiftete eine neue Orgel. Dem Kriege sind leider die bis 1914 noch nicht ausgeführten Geschenke, das silberne Taufbecken, die Ausmalung der Kirche, die Orgel zum Opfer gefallen. An der Inneneinrichtung der Kirche wurde erst nach der im Frühjahr 1921 erfolgten Freigabe sämtlicher deutschen evangelischen Kirchen in Italien weitergearbeitet, und zwar entsprechend der Not der Zeit in der einfachsten Weise. Die Weihe der Kirche vollzog Professor D. Reubtorff aus Leipzig unter Assistenz von Pfarrer D. Dr. Säubert aus Rom und Pfarrer Lessing aus Florenz. Bei der musikalischen Ausgestaltung des Gottesdienstes wirkte eine Schwieger-Tochter von Bösen, eine Tochter Björnsons mit. An der Feier nahmen die deutschen Botschafter beim Vatikan und Botschafter der protestantischen Länder und die Vertreter der italienischen, holländischen, schweizerischen, schwedischen, norwegischen und anderer Kirchen teil. So brachte diese Einweihungsfeier zugleich die Einheit des Gesamtprotestantismus zum Ausdruck. Die überall, ist auch, ja gerade in Italien, nach der Katastrophe des Weltkriegs die äußere Macht des Katholizismus außerordentlich gewachsen. Demgegenüber ist die Stellung und der Einfluß des italienischen und ausländischen Protestantismus in Italien nur bescheiden. Aber trotz alledem ist und bleibt die Aufgabe auch der unter den Kriegsfolgen freilich noch schwer leidenden deutschen evangelischen Gemeinde zu Rom groß und verantwortungsvoll, nämlich: treu den Traditionen der Vergangenheit auf weltgeschichtlichem Boden ein Wort deutschen Wesens und germanischer Kultur, und in der Hauptstadt des Papstes ein kleiner, aber starker Quell evangelischen Glaubens zu sein!

Mit großem Unternehmungsmut und inniger Freude veranstaltete der Jünglings- und Männerverein in Springen den Werbetag der Evang. Jungmännerbünde Deutschlands am 19. November, nachdem der Jungfrauenverein dort am 12. November, dem eigentlichen Werbetag, den Notopfertag des weibl. Jugendverbands gefeiert hatte. Vor der Gebetsstunde brachte der Posaunenchor dem Bundesvorsitzenden Pfr. Weiser und dem Ortsgeistlichen Pfr. Stober ein Ständchen. Hell in die stille Nacht hinein klangen die Töne wohlvertrauter Lieder wie ein erstes Werden um die Seele der Dorfjugend. Der Sonntag wurde eingeleitet durch Posaunenblasen an verschiedenen Dorfplätzen. Der Festgottesdienst um 10 Uhr begann mit einer nur in Springen üblichen Liturgie. In seiner Festpredigt legte der Bundesvorsitzende den Satz wie zum Vuktag zahlreich erschienenen Gemeindegliedern, besonders den Männern, das Wort Apg. 4, 13 ans Herz: „Leuchtende Augen im Dienste Jesu“, wie sie Johannes und Petrus vor ihren Richtern hatten, und wie sie heute noch in der Jungmännerwelt zu finden sind. In der Christenlehre, in welcher die ganze männliche und weibliche Jugend, soweit sie kirchlich ist, auch die Schuljugend, versammelt war, erzählte Pfr. Weiser von verschiedenen Arten des Werdens. Das Wichtigste sei aber bei allem, daß die Jugend für Jesus und sein Reich gewonnen werde. Anschließend fand die Gründungsfest der Jungmänner im Gemeinde-saal statt. Ein häßlicher Posaunenmarsch leitete ein. Der Bundesvorsitzende, der neue Jungmännerführer, sowie der bereits aus reicher Erfahrung berichtende Jungmännerführer aus Pforzheim redeten zu den etwa 60 Schülern der drei Oberklassen. Besonders der Pforzheimer Freund begrifferte durch seine Schilderungen einer Pfadfinderjagd

die Ruben so sehr, daß nach der Feiertag 27 von ihnen sich als Jungschüler meldeten, ein verheißungsvoller Anfang, der unsere andern Vereine zu gleichen Taten anspornen soll. Abends fand noch eine Nachfeier statt, zu welcher die ganze Gemeinde eingeladen war. Dem Springer Verein dürfen wir Glück wünschen zu seinem vorbildlichen Werbetag.

Der Verband der Badischen Evangelischen Mutterhäuser für Kinder- und Krankenschwestern ist Mitte November zu ernstlichen Beratungen zusammengetreten, aus denen hier über einen Punkt berichtet werden soll, nämlich die Höhe der Vergütungen an die Mutterhäuser für ihre Schwestern. Einmütig wurden folgende Grundsätze aufgestellt: Die Mutterhäuser gehen nicht darauf aus, aus den Vergütungen einen Gewinn zu machen, aus welchem andere Arbeiten gefördert werden könnten. Sie wollen ihren Stationen die Arbeitskräfte so billig als möglich stellen, wie das bisher auch stets der Fall gewesen ist. Andererseits ist es jetzt weniger möglich als früher, eine zu niedrige Vergütung zu ertragen. Früher mußte es schon eine große Schwesternzahl sein, bis ein aus dieser Arbeit entstehender Fehlbeitrag etwa 10 000 Mk. ausmachte, und diesen konnte man dann durch Sparsamkeit und durch Empfangen von Liebesgaben in der Regel wieder decken. Heute würde ein verhältnismäßig ebenso großer Fehlbeitrag in die Millionen gehen. Und wenn auch unsere Freunde gern und reichlich geben, so kann doch nicht, wer früher etwa 100 Mk. gegeben hat, heute 10 000 Mk. darreichen, und so bliebe der Fehlbeitrag ungedeckt und würde von Jahr zu Jahr wachsen, bis er die gefegnete Anstaltsarbeit erdrückt hätte. Nun sind die Vertreter der Mutterhäuser in langen und schweren Beratungen damit beschäftigt gewesen, die Bedürfnisse der Schwestern an Kleidung, an Taschengeld, an Verpflegung im Kranken und alten Tagen, nach erfahrungsgemäßen Durchschnittssätzen zu berechnen, und haben abgestrichen, wo sie nur konnten, wahrscheinlich mehr, als sie durften. Sie kamen dann zu der Entscheidung, daß es ziemlich gleichgültig ist, ob in der Weise der Kinderschwestern oder der Diakonissen vergütet wird. Es handelt sich immer, außer Wohnung, Heizung und Nahrung, noch um monatlich etwa 4 000 Mk. Sowie war's im November. Aber jedermann weiß, daß damit nicht ein für längere Zeit gültiger Satz festgestellt ist, sondern man muß sich auf einen Maßstab bestimmen, nach welchem die Vergütungssätze ohne jedesmalige besondere Berechnung und Beratung erhöht oder erniedrigt werden könnten. Dieser Maßstab könnte die amtliche Indexpfiffer, oder der Roggenpreis, oder der Preis anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse an einem bestimmten Orte sein. 4 000 Mk. im Monat scheint eine sehr hohe Summe zu sein, und manche Stationen werden darüber erschrecken, besonders da die Haushaltungsbedürfnisse der Schwestern noch hinzukommen. Aber nehmen wir eine Gemeinde von 1 000 Seelen, also 200 Vereinsmitgliedern an, so müßte jedes Mitglied als Landwirt im Monat etwa den Preis von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Liter Milch, als Fabrikarbeiter den Lohn von 15 bis 20 Minuten Arbeit für die Krankenpflege oder die Kinderschule aufwenden. Früher hat es mehr gekostet, da waren 3 Mk. Vierteljahresbeitrag 20 Liter Milch! Die Mutterhäuser glauben deshalb, daß es allen städtischen Krankenhäusern, allen Gemeindepflegern und ländlichen Kleinkinderschulen möglich sein wird, ihre Schwestern auch nach dem neuen Vergütungssatz zu behalten. Freilich wird notwendig sein, das Nötige regelmäßig monatlich und nicht erst in Halbjahresbeiträgen beizubringen. Die zur Zeit so reichlich eingehenden Liebesgaben in Naturalien und Geld, für die alle beteiligten Mutterhäuser herzlichen Dank sagen, werden hoffentlich den in diesem Jahr schon eingetretenen Schaden decken.

Posaunenmission als Werbearbeit. Eine Dresdener Gemeinde glaubte es ablehnen zu müssen, eine Hausammlung für die Missionshilfe zu veranstalten, gestattete aber gern, daß die Stadtmission dies Werk vornahm, mit dem Erfolge, daß in dieser Gemeinde fast die Höchstsumme erreicht wurde. Dazu mitgeholfen hat die Vorarbeit, welche Pastor Adolf Müller mit seinem Sing- und Posaunenchor dort leistete. 14 Tage lang zogen die Sänger und Bläser von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, voran Knaben, die auf Stangen große Plakate trugen, auf denen in großen, weißhin leuchtenden Lettern die Leistungen und Arbeitsgebiete der Inneren Mission verzeichnet standen. Politische Erlaubnis braucht man jetzt ja zu solchem Vorgehen nicht mehr. Kein höhnisches oder hartes Wort haben die Ausübenden gehört, im Gegenteil. Einmal bliesen sie im Hof einer großen Fabrik. Da wurde ihnen gesagt: „Sie müssen nach Fabrik-schluss wiederkommen.“ Als nun die Fabriksperrung den Feierabend anzeigte, standen sie da, bliesen und sangen. Lauter Chordale. In dichten Scharen strömten Arbeiter und Arbeiterinnen an ihnen vorbei. Die Helfer hatten mit Postkarten und Sammelbüchern eine Kette gebildet. Kaum eins ging hindurch, ohne etwas zu geben. Die fehlenden Sammelbüchern mußten schnell durch Hüte und Mützen ersetzt werden. Kein unrechtes Wort fiel. Viele blieben stehen und lauschten. Einmal kam die kleine Schar auch in die Nähe der Markthalle. Da bat man sie von drinnen, sie möchten doch hereinkommen und innen spielen. Das geschah, und in einer halben Stunde hatten die Sammler 500 Mark beisammen! Sollte dies Erlebnis nicht andern Sängern und Posaunenchören Mut machen, auch mehr in die Öffentlichkeit zu gehen und so Volksmission zu treiben?

Eine neue Zeit ist für die evangelische Kirche in Oesterreich angebrochen. Ein neuer Geist bringt in die evangelischen Gemeinden ein. Die alte evangelische Kirche Oesterreichs trug an sich

die Narben vieljährigen Druckes. Sie fühlte sich trotz ihrer verfassungsmäßigen Rechte nur geduldet. Krenschick hielt sich jede Lebensregung zurück, die dem katholischen Erzhaus Habsburg hätte mißfallen können. Und die Gemeinden waren arm, kirchlich ganz unzureichend versorgt, oft ganz auf Auslandshilfe angewiesen. Eine tiefe Entmutigung lag auf den kleinen Kreisen des österreichischen Protestantismus. In der Los-von-Rom-Bewegung kündete sich der neue Geist an. Die neuen Gemeinden wollten nicht nur geduldet sein; sie forderten ihr gutes Recht. Sie fühlten sich an geistiger Kraft dem Katholizismus überlegen und ließen sich durch äußere Gewalt nicht einschüchtern. Freilich vergingen Jahre voll harter Kämpfe um ihren Bestand, ehe sie erstarben konnten. Aber seit der staatliche Druck gewichen ist, hat der neue Geist sich siegreich durchsetzen können. Die Gemeinden sind sich ihrer inneren Kraft bewußt geworden, durch die sie berufen sind, die geistliche und religiöse Führung in Oesterreich zu übernehmen. Es ist nicht zufällig, daß viele Großindustrielle, viele namhafte Politiker, Beamte usw. Protestanten sind. Der Protestantismus übt eine starke Anziehungskraft aus. Im Jahre 1921 sind in Deutsch-Oesterreich 6321 Personen in die evangelische Kirche eingetreten, in den deutschen Gemeinden des tschechoslowakischen Staates 2403. Aus Oßschlesien, Galizien und den abgetrennten Gebieten im Süden sind die Zahlen im Verhältnis ebenso groß. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Protestanten zum Unterhalt ihrer Gemeinden sehr hohe Kirchensteuern aufzubringen haben, während die Katholiken infolge hoher Staatszuschüsse und reichen Grundbesitzes ihrer Kirche für sie keine Steuern zu entrichten brauchen. Würden einmal in der katholischen Kirche Kirchensteuern gefordert werden müssen, so würde eine noch viel stärkere Austrittsbewegung entstehen. Aber es zeugt für den in den evangelischen Gemeinden herrschenden Geist, daß trotz immer stärkerer Anspannung der Steuerkraft nur ganz vereinzelte Weigerungen vorgekommen sind. Eine Auswirkung des neuen Geistes ist die fast unbegrenzte Opferwilligkeit vieler Gemeinden. Wie schon erwähnt, sind die Kirchensteuern sehr hoch. In einer Gebirgsgemeinde, die den Pfarrer und die evangelische Schule mit drei Lehrkräften zu unterhalten hat, werden 1½ Millionen Kronen in Geld und 3½ Millionen in Naturalien aufgebracht. Allerdings werden angesichts der furchtbaren Teuerung so gewaltige Anforderungen an die Gemeinden gerichtet, daß sie trotz äußerster Anspannung aller Kräfte doch nicht alles Nötige leisten können und die Bruderhilfe der Glaubensgenossen im Auslande brauchen. Der neue Geist bekundet sich vor allem in gesteigertem religiösem Bedürfnis. Die Predigtstationen verlangen vielfach mehr Gottesdienste und regelmäßige Seelsorge. Die Gemeinden haben es als Pflicht auf sich genommen, den Kindern ihrer Glieder auch in entlegenen Ortschaften häufigeren Religionsunterricht zu verschaffen. So reichen die vorhandenen amtlichen Kräfte nicht mehr aus, besonders da, wo sich eine neue Industrie aufbaut und die Außenstationen durch Zuzug wachsen. Und so sind trotz der Not der Zeit zahlreiche neue Pfarren entstanden oder im Entstehen begriffen.

Amerikanisches. In Port Jervis, New-York, hat der lutherische Geistliche, Pastor H. A. Bosh, der Handelskammer vorgeschlagen, die Kirchen der Stadt sollten ein Schaufenster einrichten in der Woge, während der die Kaufleute „Modewoche“ feierten. Pastor Bosh wurde mit der Aufgabe betraut. Ein Warenladen stellte sein bestes Schaufenster zur Verfügung, worin eine große offene Bibel auf einem Lesepult aufgestellt wurde, zu beiden Seiten Okerstilen und Palmen und im Hintergrund ein großes vergoldetes Kreuz. Zwei Plakate waren angebracht; eins mit der Aufschrift: „Ein guter Ratsschlag für feste und alle anderen Sonntage im Jahr: besucht die Kirche!“ Das andere brachte ein Zitat von Theodore Roosevelt: „In dieser Welt der Wirklichkeit bedeutet eine kirchenlose Gemeinde, eine Gemeinde, wo die Religion vernachlässigt und verspottet oder einfach ignoriert wird, eine Gemeinde, die rasch dem Verderben zusteuert. Ich empfehle jedem, daß er sich an der Kirchenarbeit beteiligen soll, um seinen Glauben durch seine Werke zu bekundigen.“ Pastor Bosh bemerkte, indem er über den Erfolg dieses Plans redete: „Nicht eine einzige Kirche ist auf den Hauptgeschäftstrassen gelegen, und somit mußten die Leute etwas haben, das sie an die wahre Bedeutung von Ostern und Pfingsten erinnerte. Darum das „Kirchenfenster“. Drei bis vier Reihen dicht standen sie um das Fenster herum.“

Amerikanisches. Predigten per Radio. Seit der schnellen Entwicklung der drahtlosen Telephonie in Amerika haben sich die Kirchen die Vorteile derselben für Kollamzwecke nicht entgehen lassen. Fabriken und Zeitungsbüros in vielen größeren Städten haben große Senderstationen eingerichtet, von denen täglich Musik- und Rede-programme ausgesandt werden. Hunderttausende von Menschen haben privat Empfänger aufgesetzt, um jeden Abend Programme aufzufangen. Es sollen mehr als 100 000 einzelne Empfangsapparate seit letzten Januar in der Stadt New-York allein eingestrichelt worden sein. Etliche Senderstationen bedienen sich der Pfarrer in ihrer Umgegend, um Predigten für ihre Sonntags-Programme zu liefern. In St. Paul, Minnesota, hat die „St. Paul Pioneer Presse“ Pastor Grant von der lutherischen Glaubenskirche letzten Frühling ersucht, ihre erste Radio-Predigt zu halten. Auch Pastor Scherer von der lutherischen Dreieinigkeitskirche, New-York, hielt eine Sonntag-Nachmittag-Predigt mittels drahtloser Telephonie in der Station der Westinghouse-Gesellschaft in Newark, New-Jersey. Auf der anderen Seite des Hudson-Flusses, in New-York, hatte sich D. Scherers eigene Gemeinde

versammelt, und mittels einem Empfänger in der Kirche lauschte sie der Predigt ihres Pastors, wie sie durch den Netzer zum Wahr-scheinlich haben ungefähr 300 000 Menschen im Umfang von 80 Meilen diese Predigt gehört.

Seele, grabe! Seele, steige — !

Grabe tiefer, Seele, tiefer grabe!
Bleibe nur nicht an der Oberfläche'
In der Tiefe liegt dir Schatz und Habe,
In der Tiefe rauschen heil'ge Bäche.

Steige höher! Bis zur letzten Ferne!
Steige wieder, wenn ein Feind dich scheuchte!
Hol' aus Himmelshöhn das Licht der Sterne,
Daß es dir in alle Tiefen leuchte!

F H

Seite und Konferenzen.

Bis zum 10. Dez. Evangelisation in Oberösterreich durch Herrn Pastor Stierle. Nachm. 3 Uhr Bibelstunde in der Kinderschule und abends 7/8 Uhr Vortrag in der Kirche. — 10. Dez. 3 Uhr Pfalzkonferenz des Oberrh. J.-M.-V. in Friedrichsfeld mit Besprechung des Bundesfestes und Bericht von Bundessturmwart Henze über die Turnerkonferenz in Stuttgart. — 10. Dez. 1/2 3 Uhr Bezirkskonferenz in Pforzheim, Melancthonhaus. Text: 1 Kor. 3, 21—23, Matth. 19, 16—22.

Trotz der hohen Herstellungskosten bieten wir allen, welche sie zur Vorbereitung brauchen, Probenummern des Kirchen- und Volksblattes an, und bitten, sie recht sorgsam auszunutzen. Man bestelle sie beim Evang. Schriftenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35.

Zodes-Anzeige. Tiefbemezt teilen wir allen Freunden und Bekannten mit, daß mein lieber Mann, unser guter Vater Missionar August Metz nach kurzem, schwerem Herzleiden Freitag, den 1. Dezember, abends, im Frieden heimgegangen ist. Psalm 23. Frau Marie Metz in Lehr. Willibald Metz, stud. theol. (801)

Zodes-Anzeige. Nach kurzem, schwerem Leiden hat der Herr meine liebe Frau Marie Bähr, geb. Emmerich, heimgerufen. Blantenloch, November 1922. G. Bähr, Pforzer, und Tochter Marie Bähr. (784)

Zodes-Anzeige. Unsere teure Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante Frau Pfarrer Camerer, Ww., geb. Camerer, ist am 23. November im 91. Lebensjahre sanft entschlafen. Im Namen der Hinterbliebenen: Kommerzienrat Carl Hahn und Frau Amalie, geb. Camerer, Launhof/ Mannheim, Dez. 1922. (796)

Gesucht gediegenes, tüchtiges Mädchen od. ein. Stütze. Gütliche Verh. zeitgem. Lohn, ev. Familienanschluss. Kadufel. Angeb. m. Gehaltsanspr., wenn möglich Zeugnisse an Frau Pfarrer Camererin, Adelsheim. (802)

Gesucht eine Gesch. gefasste Helferin oder Kindergärtnerin, die einige Erfahrung in Krankenpflege besitzt, sowie ein Mädchen (22 J.) für ein Kindererholungsheim. Meldungen mit Zeugnisabschriften sind zu senden an das Kindererholungsheim Langenbrand, Oberamt Neuenbürg (Württemberg). (798)

Junger Burche, 22 Jahre, evang. sucht baldige Stellung als Wärter in Heil. Anstalt oder sonst ähnliche Beschäftigung. Angebote sind zu richten an H. Stöcklin, Weismühl (Waden). (789)

50% Ersparnis an Brennmaterial haben Sie nur bei Verwendung der viertausendfach bewährten, selbsttätig arbeitenden Brennstoffparere „Automat“. In jedem Herd oder Ofen anstelle des Rostes leicht einzulegen. Auch für Zentralheizungen verwendbar. Garantie: Rückvergütung des Warenbetrages, bei Rücksendung binnen 1 Woche, wenn der Apparat nicht (part. Rohrleitung oder durchschmitt) bei Bestellung aufgeben. Tagespreis des 111—121 m/m-Apparats III. 2400.— franco, freibleibend. Verkauf unter Nachnahme. (791) J. Grötzing, Wollmatingen b. Konstanz.

Landwirtstochter aus gutem Hause sucht Stelle auf groß. Gut als Stütze, wo sie sich im Haushalt weiter ausbilden kann. Familienanschluss Bedingung. Gest. Zuschriften sind zu richten unter Nr. 803 an die Exped. d. Bl.

Das Weihnachtsbuch 1922 Mathilda Wrede ein Engel der Gefangenen

..... von Ingeborg Maria Sid. J. M. Sid erzählt uns in ihrer feinen Art Wortwahl aus dem Leben einer „Freundin der Gefangenen“. Mathilda Wrede hat ein langes Leben in den Diensten an den Seelen der Keimsten, Schlechtesten und Verachteten, der Gefangenen Finnlands gewidert. Reichen Samen durfte sie ausstreuen, durfte den Gebundenen den Erbsen, der sie befehlen kann, zeigen. Sie, die Tochter eines finnischen Gouverneurs, trat in die finsternen Hellen und trug Licht und Liebe, Hoffnung und Sonne in kalte, erstarrete Herzen. Es ist ein Leben voll hingebender Liebe, die in ihrem Herzen ausgegossen ist und die weiterleuchten muß.

Das Buch ist geschmackvoll gebunden und kostet z. B. M. 1200.— Buchhandlung des Evangel. Schriftvereins Karlsruhe

Harmonium gut erhalten, zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe erbeten an Hauslehrer W. Schuster, Heidelberg-Hlm., Burgstr. 2. (795) Braves, ehrliches Mädchen gesucht, 14 bis 17 Jahre alt, zur Mithilfe in kleinem Haushalt bei gutem Lohn. Offerten an Herrrn Dr. Renfert, Friesenheim (Waden). (797)

Meinel & Herold Musikinstrumentenfabrik Klingenthal, Sa. Nr. 173 Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern usw. Katalog frei. Umtausch bei Nichtgefallen. Über 14000 Dankschreiben. Direkter Bezug! Niedrigste Fabrikpreise!

Strickwolle Strümpfe, Unterwäsche liefert Privaten. Proben gegen 10 M postfrei Erlanger Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt W. 156

Harmonium (auch ohne Notenkenntnis sofort stimmbar) liefert H. Ammann-Rose, Taifingen. (788)

Gesucht wird auf 1. Januar ein zuverlässiges Mädchen als Stütze der Hausfrau. Horst, Holzgut, Wenzlingen. (788)

Gesucht zum 1. Januar, eventl. später, eine Tochter aus gutem Hause, die Lust hat, als Seelsünderin ausgebildet zu werden. Anfangslohn 2500.— M. monat. ein tüchtiges, erprobtes Stimmermädchen, mit Kenntnissen im Nähen. Anfangslohn 2000.— M. monat. ein arbeitsfreudiges, gewandtes Küchenmädchen. Anfangslohn 2000.— M. monat. (788)

ein junger, braver Hausburche, (16 bis 18 Jahren). Anfangslohn 2000.— M. monat. gute Behandlung und Verpflegung, nach 1 Jahr Reisevergütung u. bezahlte Ferien. Ausführliche Angebote nur erbeten von solchen Bewerberinnen, die Wert auf Dauerstellung legen, an Beamtenheim der bad. Anilin- und Sodafabrik Kirnhalden bei Kenzingen (Waden). (799)

- 12. Dienstag: Micha 4, 1—5. Höher denn alle Berge.
13. Mittwoch: Jes. 40, 1—11. Siehe, da ist euer Gott!
14. Donnerstag: Ps. 100. Jauchzet dem Herrn!
15. Freitag: Jes. 9, 1—6. Er heißt Wunderbar.
16. Samstag: Mat. 3, 1. 19—24. Siehe, Er kommt!

Christlicher Hauskalender 1923. Ein Abreißkalender für das christliche Haus mit täglichen Betrachtungen u. farbige Wandmalerei. Preis 72 Mark

Lösungen der Brüdergemeine 1923. Preis (neil broschiert) 18.—, gut gebunden 22.50.

Der Neutirchner Abreißkalender Preis 72.—. Vorrätig in der Buchhandlung des Evangel. Schriftvereins, Karlsruhe.

Vertrauensstellung. Ein ehrlicher, pforzamer Handwerker (Sattler) im 37. Lebensjahre, der pünktlich, zuverlässig und solide ist, sucht eine Stellung als Hausmeister, Aufseher, Wärter, oder Portier in einer Anstalt oder Fabrik; derselbe ist unbescholten und hat gute Zeugnisse aufzuweisen. Eintritt sofort oder nach Belieben. Angebote sind zu richt. unt. Nr. 899 a b Exped. d. Bl.

Mädchen, am liebsten Waise, nicht unter 16 Jahren, die auf gutes dauerndes Heim Wert legt, zur Mithilfe gesucht, bei vollständigem Familienanschluss und guter Behandlung. Angebote mit Gehaltsansprüchen erbittet Frau Käthe Keller, Gärtnerei, Bretten. (789)

Sanatoriumsärztlichehepar. funderlos, sucht tüchtiges, durchaus zuverlässiges, alt. Mädchen für Bräutchenhalt bei hervorragender Verpflegung u. gutem Lohn. Nähen und bügeln erwünscht. Kochen nicht unbedingt nötig. Frau Dr. Bettinger, Kurhaus Hörschingen, bad. Schwärzwald bei St. Blasien. (799)

Suchen Sie Personal (Dienstmädchen, Köchin, Stütze usw.)? Eine Annonce im „Evangel. Kirchen- und Volksblatt“ hat infolge der weiten Verbreitung größte Aussicht auf Erfolg!

Bibel-Lesetafel. 2. Advent. Von Anfang und von Ewigkeit. Micha 5, 1 Wochenlied: Mit Gott, o Wunderschüler. 10. Sonntag: Phil. 4, 4—7. Der Herr ist nahe. 11. Montag: Jes. 11, 1—10. Der Geist des Herrn.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn H. Kugel in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpf. D. Fr. Herrmann, Ettlingen. Verlag u. Expedition: Ev. Schriftverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1923 — Druck: Buchdruckerei Albrecht, Karlsruhe.